Berliner Familien-Zeitung

Liebe und Kreuzworträtsel

Roman von Paul van der Hurk

[16. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Er überlegte noch hin und her, was er dem Direktor sagen sollte, als dieser auf ihn zutrat und ihm mitteilte, daß 5000 Francs für ihn angekommen seien. Er führte ihn auch gleich zur Kasse und fügte hinzu: „Quittieren Sie bitte, Hans Eberhard Schmidt, denn das Geld ist auf diesen Namen überwiesen worden."

Hans Eberhard verbarg mit Mühe sein Erstaunen, quittierte, und steckte das Geld ein.

Jeane Ducour verließ jetzt das Hotel, und Hans Eberhard ging einige Schritte hinter ihr her. Er verabschiedete sich flüchtig von ihr und war froh, daß sie endlich verschwand.

Jeane stieg in ihr Auto und fuhr davon, während Hans Eberhard nach rechts die Straße hinabspazierte. Es fiel ihm nicht auf, daß der Chauffeur einer mit Gepäck beladenen Taxi zuerst die Wagentür geöffnet hatte und jetzt, da er zu Fuß ging, langsam hinter ihm her fuhr.

Die Männer sind doch hartherzige Potentate. Sie haben die Fähigkeit, ihren „Liebeskummer" in die Ecke zu stellen, wenn sie über wichtige Dinge nachzudenken haben. Hans Eberhard ging die Seeboulevard entlang und seine Gedanken beschäftigten sich mit zwei wichtigen Fragen:

Wo kamen die 5000 Francs her, und — gab es irgendeine Möglichkeit, Herrn Lefèvre eine Million Dollar zu besorgen, um auf diese Weise sechzigtausend Dollar, also rund 250 000 Mark, zu verdienen.

Die 5000 Francs — — kamen aus Paris. — — Wen kannte er in Paris, wer konnte ihm 5000 Francs schicken.

Während er unaufhörlich darüber nachgrübelte, hatte er das Ende der Seeboulevard erreicht und ging eine kleine Treppe hinab, die auf den schmalen Strand führte. Eine Autohupe ertönte hinter ihm, er drehte sich um, sah eine Taxi, achtete aber nicht darauf, sondern setzte mit langsamen Schritten seinen Weg fort.

Er dachte — er grübelte — er zermarterte sein Gehirn — aber er kam in seinem Gedankengang nicht weiter.

Er machte plötzlich kehrt und ging den Weg zurück.

Der Chauffeur saß ruhig auf seinem Wagen. Was konnte ihm passieren, er hatte das große Gepäck, der Herr würde schon zurückkommen.

Als Hans Eberhard die Treppe wieder heraufkam, öffnete er die Wagentür und fragte: „Mein Herr, wo wollen Sie jetzt hinfahren?"

Hans Eberhard stieg ein und sagte:

„Fahren Sie mich zum Grand-Hotel."

An der Ecke der Avennue de la gare wurde das Auto von einem Polizisten angehalten. Ohne den schimpfenden und fluchenden Chauffeur zu beachten, setzte er sich neben ihn, ein zweiter stieg in den Wagen, und wenige Minuten später hielten sie vor der Polizeiwache. Hans Eberhard wurde unsanft aus dem Wagen geschoben und dem Polizeioffizier vorgeführt. Er wußte gar nicht, worum es sich denn eigentlich handelte, es wurde fortwährend von gestohlenen Koffern gesprochen, aber er hatte auf die Koffer gar nicht geachtet. Er hatte nur insofern ein schlechtes Gewissen, als er auf einen falschen Paß und auf falschem Namen fuhr.

„Wie heißen Sie?"

Statt zu antworten, griff er in die Tasche und wollte seinen Paß vorzeigen. Aber das sind nun mal die kleinen Tücken des Schicksals, er hatte seinen Paß nicht bei sich. Er geriet in sichtbare Verlegenheit, was dem Polizeioffizier Veranlassung gab — dafür war er Polizeioffizier — seine Höflichkeit erheblich zu verringern und in einem unliebenswürdigen und befehlshaberischen Ton seine Frage zu wiederholen.

Hans Eberhard war ein sehr gewandter und auch geistesgegenwärtiger Mensch, aber er war kein berufsmäßiger Hochstapler. Das ist eben der immer wiederkehrende Irrtum bei der Polizei, daß sie, sobald jemand stottert, in Verlegenheit gerät, oder sonstwie seine Unruhe zum Ausdruck bringt, sofort annimmt, den Beschuldigten überführen zu können. Während doch der wirkliche Gauner solchen Situationen gewachsen ist und vollkommen ruhig bleibt.

Der andere fragte jetzt zum drittenmal: „Wie heißen Sie?"

Hans Eberhard wußte in diesem Augenblick, daß er nicht flüssig französisch sprechen würde, und daß man in ihm sofort den Ausländer erkennen müßte. Er gab deshalb einfach gar keine Antwort.

Und dann wurden die Indizien seiner Schuld herbeigeschafft. Zuerst ein großer Coupékoffer, und dann drei Handtaschen, und eine davon — H. E. S. — war sein eigener Handkoffer.

Er war ganz sprachlos vor Erstaunen und ging mit freudiger Miene auf seinen Koffer zu, als ob er einen alten Bekannten begrüßen wollte. Und weil er immer noch nichts sagte, wurde er kurzerhand abgeführt und in eine Arrestzelle gesteckt.

Er zündete sich eine Zigarette an, um sich zu beruhigen, und seine Hauptsorge war in diesem Augenblick, daß er — es war jetzt ein Uhr — um zwei Uhr mit Blumen an der Bahn sein wollte, um den letzten Versuch zu machen, Grace zu versöhnen. Aber seine Gedanken schweiften bald wieder von ihr ab, und er sah immer wieder seinen schweinsledernen Koffer mit den Buchstaben H. E. S. vor sich. Zuerst fand er überhaupt keine Erklärung, aber allmählich ordneten sich seine Gedanken: Wo sein Koffer war, da mußte auch Herr Duval sein — die fünftausend Francs — Herr Duval reiste doch auf seinen Paß — hatte er natürlich für sich überweisen lassen und — — —

Er saß auf einer harten Bank in der nicht gerade luftigen, um nicht zu sagen stickigen Zelle. Die besten Gedanken kommen einem immer in der Badewanne, beim Rasieren, oder wenn man an einem kleinen, ganz abgeschlossenen Ort sitzt — — und — — jetzt hatte er es — — Duval — — der Mann mit den Millionen — — er kicherte vor sich hin — — das gesuchte Waffenlager — — Bankier Lefèvre — er lachte jetzt laut auf — der große Coup — er war ein gemachter Mann.

*

Was war denn nun eigentlich geschehen? Es war, wie im Film, oder besser gesagt, wie im Leben. Denn die Buntheit und Mannigfaltigkeit des Lebens mit ihren Schicksalen und Zufällen übertreffen die Phantasie der Romanschreiber, Bühnenschriftsteller und Filmautoren. Es geschehen täglich Dinge — man braucht nur die Zeitung aufzuschlagen — die man diesen Leuten einfach nicht glauben würde. Hat nicht die Technik Jules Vernes und Marc Twain in den Schatten gestellt, gibt es nicht Kriminalisten aus New-York, London und Berlin, die interessantere Dinge erlebt haben, als man in den Büchern von Connan Doyle und Leblanc liest? Sind nicht die Abenteuer und Grausamkeiten der Indianergeschichten von Cooper und Karl May Lapalien gegen die Geschehnisse im Kriege, und zeugen nicht die „Liebestragödien", die aus den Polizeiberichten, in Schwurgerichtssitzungen bekannt werden, von stärkeren Leidenschaften, tieferer Liebe und größerem Haß im Leben, als in den Liebesromanen der Leihbibliotheken?

Aber es war wie im Film, weil das beliebteste Requisit, worüber wir schon so oft gelacht und nachgedacht haben, im Mittelpunkt der Begebenheit stand, und das war eine Drehtür. Es war keine Drehtür wie in alten Detektivgeschichten, halb Tür, halb Bücherschrank, und nur durch den Druck auf einen unsichtbaren Knopf zu öffnen, sondern, es war die alltägliche Drehtür des Grand-Hotels in Nizza.

Wenn zwei Menschen, die vor sechs Jahren auseinander gingen, die in verschiedenen Ländern gelebt und nie wieder etwas von einander gehört haben, sich an einem bestimmten Tage, zu einer bestimmten Stunde und an einem bestimmten Ort treffen, so ist das eine von unzähligen Millionen Möglichkeiten; es ist Fatum oder ein unglaublicher Zufall.

Aber die Drehtür ist eine Erfindung, die einem solchen Zufall ein Schnippchen spielt.

Maurice Duval war in Nizza angekommen. Er hatte seine Bank beauftragt, telegraphisch fünftausend Francs auf den Namen Hans Eberhard Schmidt, Grand-Hotel Nizza, zu überweisen. Er nahm deshalb eine Taxi und fuhr zunächst zum Grand-Hotel, in der Absicht, sein Geld abzuheben und zu fragen, ob sein Freund Schmidt, also Herr Duval, dort vielleicht abgestiegen sei.

In dem Augenblick, da Jeane Ducour und Hans Eberhard das Hotel durch die Drehtür verließen, ging Herr Duval hinein.

Er hatte den Chauffeur beauftragt, zu warten. Er trug seit Jahren immer dieselbe Art Anzüge. Er hatte sich in Wien innerhalb vierundzwanzig Stunden vollständig neu eingekleidet, es war also kein Wunder, daß er, genau wie Hans Eberhard, eine gestreifte Hose, ein schwarzes Jackett und eine schwarze Melone trug. Er ging zunächst auf die Office zu und fragte den Portier, ob ein Herr Maurice Duval hier abgestiegen sei. Der Portier machte ganz große Augen vor Erstaunen und setzte dann seinen Kneifer auf, den er nur selten benutzte.

(Fortsetzung folgt.)

„Gesang verschönt das Leben"

Die verrückten Pläne eines Engländers

Ein Menschenbeglücker, der auf neuartige Weise die Menschheit zum Frohsinn führen will, ist in dem Engländer Gibson Youngs aufgetaucht. Wenn seine Pläne Wirklichkeit werden, werden bald Tausende von Londonern ihre Stimmen zu öffentlichen Gesangsübungen vereinigen. Es bedarf nach seiner Meinung nur des Auftretens zweier oder dreier lungenkräftiger Männer auf einem öffentlichen Platze, die ein mitreißendes Lied anstimmen, um sogleich Tausende von Vorübergehenden zum Stehenbleiben und Mitsingen zu veranlassen und so eine Woge der Heiterkeit zu verbreiten. Mr. Young, der sich als Direktor dieser zu organisierenden „Gemeinschaft der Singervereinigungen" fühlt, ist erst vor 18 Monaten mit der Verwirklichung seines Planes, zu dem er die Anregung bei der Lektüre britischer Volkslieder gefunden hat, hervorgetreten, weiß aber schon manches von seinen Erfolgen in einer englischen Zeitschrift zu berichten.

„Ich beginne gewöhnlich mit einer kurzen humoristischen Ansprache; denn wenn man die Zuhörerschaft erst einmal zum Lachen gebracht hat, dann wird sie auch bald zu singen anfangen. In Melbourne habe ich eine solche allgemeine Sängerversammlung in einem Gefängnis abgehalten. Ein Programm wurde verteilt, aber der Drucker hatte die leere Seite dazu benutzt, um das Inserat eines bekannten Juweliers darauf zu drucken, das mit den Bildern wertvoller Uhren und Schmucksachen versehen war und mit den Worten schloß: Wenn Sie nicht selbst kommen können, so schreiben Sie um einen Katalog! Als meine Gefangenen dies sahen, waren sie sehr amüsiert, aber sie machten keine Miene mitzusingen. Deshalb entschloß ich mich, den Juwelier zum Verbündeten zu gewinnen und richtete an die Zuhörerschaft die Aufforderung, nicht ihren ersten Ausgang aus diesem Gebäude zu einem Besuch bei dem Juwelier zu benutzen. Mein Auditorium brach in Lachen aus und stimmte dann sogleich in den Gesang mit ein. In ähnlicher Weise gewann ich auch meine Sänger durch einen improvisierten Scherz bei einer Versammlung in Aberdeen. Es hatten sich hier etwa 1500 Zuhörer eingefunden, aber meine heiteren Einleitungsworte zündeten nicht. Plötzlich begann ein Baby zu schreien. Ich fürchtete schon, dies würde die ganze Situation verderben, zumal das Kind immer lauter heulte, bis sich die Mutter endlich entschloß, den Saal mit ihm zu verlassen. In diesem Augenblick sagte ich im Ton ernsten Bedauerns: „Da geht unser bester Sänger fort!" und sogleich tönte mir von allen Seiten lustiges Lachen entgegen, das der Auftakt zu einem gemeinsamen frohen Singen wurde. Ganz im stillen habe ich dem Baby gedankt!"

Am Stammtisch

An Stelle einer Herbstbetrachtung — Neros Hauslehrer — Ich weiß in der City ein kleines Hotel — Kanalbewegung — Mehr Licht! — Industrie- und Hofberichte — Die alte Telegraphitis — Der Dolchstoß von Blackpool

In dem Land, das uns immer die dicksten Trauben und den Hidalgos den dicken Primo de Rivera beschert, wurde, und zwar in Cordova, Anno 4 vor Christo ein gewisser Lucius Annius Seneca geboren, welcher, älter und milder geworden, eine Menge philosophische Betrachtungen angestellt hat . . . über die Milde und über Wohltaten und über Moral und strenge Grundsätze, wie man das so im Herbst des Lebens so vor sich hinphilosophiert. Dieser Seneca war Optimist. Nicht nur so im täglichen Leben. Da hat er manchmal auch in Sorgen geschwebt, und man könnte viel von ihm erzählen, wie er mit der Claudia in vertrautem Verhältnis stand, auf Betrieb der eifersüchtigen Messalina verbannt, durch den Einfluß einer dritten Prinzessin, der Agripina, aber wieder zurückberufen wurde. Das sind so Hauslehrerschicksale. Denn Seneca war der Erzieher des späteren Kaisers Nero, der ihn also auch richtig später, um seinem Haß gegen den Lehrer zu genügen, zum Tode verurteilen ließ. Alle Hoffnung hat aber Seneca bis zum Ende nicht fahren lassen, sondern das schöne Zitat geprägt: „No sis miser ante tempus!" („Sei nicht vor der Zeit vermiest!") Und um dieser philosophischen Perle willen haben wir den klugen und vielseitigen Seneca aus der Katakombe bemüht, weil er uns mit seinem Zitat eine langwierige Herbstbetrachtung ersetzt. Denn also sagte Seneca:

„Sei niemals traurig vor der Frist,
Wart ab, bis es geschehen ist.
Ob's kommt, ob nicht — wir werden's seh'n.
Einstweilen ist's noch nicht geschehn."

Einstweilen ist auch das „Hotel Kaiserhof" noch nicht verkauft, in dessen Betten sich unsere Ministerialen legen möchten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß im „Kaiserhof" sehr viele immer sehr gut geschlafen und gefrühstückt haben, aber wir sehen nicht ein, warum jetzt die betreffenden Beamten nun in diesen selben Räumen arbeiten sollen. Der Widerstand ist einhellig auf der ganzen Linie. Der Berliner macht wieder einmal seinem Namen Ehre, er wehrt sich, denn der Name Berlin ist nicht auf den Bären, sondern auf Wehr (Damm) zurückzuführen. Erst durch die Aehnlichkeit des Wortlauts kam der Bär in unser Berliner Wappen.

Tierreich. Wegen Andrangs durch Aermelkanalrekordschwimmer beiderlei Geschlechts soll jetzt nach dem Muster vom Potsdamer Platz im Englischen Kanal eine Verkehrsinsel mit Verkehrsturm gebaut werden. Unterdessen ist von berufener Seite, nämlich von den Fischen, die sich organisiert haben, gegen die Schwarzschwimmerei ein flammender Protest erhoben worden. Protokollführer war ein Tintenfisch. Ein Schwertfisch soll als Schupo in den Verkehrsturm kommen. Leider wird der flammende Protest, wie so viele andere flammende Proteste, wahrscheinlich ins Wasser fallen und verzischen. — Amerikanische Entomologen haben einen Saft gefunden, durch dessen Einspritzung Glühwürmchen befähigt werden, dreimal 24 Stunden hindurch ununterbrochen ihr Licht leuchten zu lassen. Der Saft soll Lagerbeständen aller Parlamentsapotheken zugeführt werden.

Aus der Industrie. In der Spielzeugindustrie wird mit Verwunderung festgestellt, daß, im Gegensatz zur sonstigen Modenrichtung, eine starke Nachfrage nach dicken Puppen mit vollen Körperformen vorherrscht. Dieses kindliche Verlangen sollte manchem Erfolgwachsenen, der für Puppen etwas übrig hat, zu denken geben. — Amerikanische Fensterreklame. In Louisiana ließ ein Italiener, amerikanischer Sitte entsprechend, die Leiche seines Vaters durch ein Bestattungsinstitut einbalsamieren. Die Kosten erwiesen sich schließlich höher, als daß der Kunde sie bezahlen konnte. Das Institut verweigerte deshalb die Herausgabe der Leiche und stellte sie zu Reklamezwecken im Schaufenster des Geschäfts aus. Eine vom Sohn angestrengte Klage auf Herausgabe wurde vom Gericht mit der Begründung abgewiesen, daß es dem Gläubiger gestattet sein müsse, sich der nichtbezahlten Kredit zu Reklamezwecken zu bedienen und damit das Konto als ausgeglichen zu betrachten. Anmerkung: Amerika ist das Land der Reklame.

Von Prinzen, Prinzessinnen und Schiebern. Auf den Spuren Manulescus, der seinerzeit die sächsische Gräfin Wilding heiratete und berufsmäßiger Hoteldieb war, wandelte der „Prinz Alfred Friedrich", der sich als Prinz von Hohenlohe in der ehemals sächsischen Hofgesellschaft lieb Kind machte und auch von der smarten alten Prinzessin Mathilde in Pillnitz, einer Schwester Augusts von Sachsen, huldvoll empfangen wurde. Er entpuppte sich als vielfach vorbestrafter Gärtnereiarbeiter, dessen Spezialität Schaukästendiebstähle waren. — In England ließ sich kürzlich ein Mann deshalb scheiden, weil er zweiundeinhalb Jahr lang mit seiner Frau kein Wort gesprochen hatte. In Potsdam läßt sich jetzt die Prinzessin Eitel von ihrem Friedrich scheiden. — Es ist Herbst, die Blätter fallen. Aber mitunter geht noch die Sonne Freude in die Becher. So dem „Hauptausschuß zur Durchführung des Armee- und Marinegedenktages" in Nürnberg, dem Wilhelm, der muntere Telegraphist, aus Doorn drahtete: „Die alten Frontkämpfer, deren Heldentaten auf allen Schlachtfeldern unvergeßlich bleiben, werden auch, des bin Ich gewiß, wieder in erster Reihe stehen, wenn es gilt, Monarchie und Kaiserreich wieder aufzurichten. Wilhelm I. R." — Es geht nichts über die Vergeßlichkeit. Daß der Oberste Kriegsherr 1918 feierlich Verzicht leistete, scheint er in der ersten Hitze des Umzugs verschwitzt zu haben.

Was soll man zu den Stadtvätern von Blackpool in England sagen? Sie haben ein Verbot für Motorradfahrer erlassen, im Hinterstiz eine Motorbraut mitzufahren. Gleich am ersten Tage wurden siebzig Motorbräutigämer bestraft, die sich nicht von ihrer Sozia trennen wollten. So wird mit Gewalt das bißchen Poesie von den fauchenden Stinkkarossen abgestreift, das ihnen noch anhaftete. Denn für uns, die wir nur staubschluckend am Wege standen, war die hinten gut verpaßte Jungfrau noch das einzig Gute an der Knatterei. — Dem Fußgänger wird kein Vergnügen gegönnt.

v. h.